

Mit einer Offenheit, fast mehr Schonungslosigkeit, gibt er in der kürzlich wieder neu herausgegebenen Jugendbiographie: „Si le grain ne meurt“ Auskunft über das, was ihn zuerst bestimmte. Von Literarhistorikern wird besonders sein Protestantentum als eine in Frankreich verhältnismäßig seltene und bestimmende Note betont. Gewisse Nüchternheiten mögen damit erklärt werden, aber wie erklärt man damit literarhistorisch die mannigfaltigen kleinen und großen Ausschweifungen, die ebenso in diesem Charakter liegen, z. B. seine Liebe zu schönen Araberjungen? Manche finden die Formel der „sublimierten Erotik“. Aber nach der Selbstauskunft in dieser Jugendbiographie konnte diese Erotik auch recht saftig sein, konnte sich verlieren, und erkannte als Grenze einzig und allein den Geschmack an.

Ganz abgesehen davon, daß seine Mutter Katholikin war, zählt die Konfession in allen Fragen der Lebendigkeit, zumal in Frankreich, außerordentlich wenig. An den Kern seines Wesens rührt sie nicht, er hat gewisse Eigenschaften mit anderen seiner Landsleute gemeinsam, die aus einem rein katholischen Milieu stammen.

Er ist vor allem der typische Franzose, der Typus des Franzosen, der heute immer mehr schwindet. Daher die Stärke und die Schwäche seiner Position. Amerika, wie überall in der Welt, macht auch in Frankreich frischen und gesunden Lärm. Paris ist, nicht nur äußerlich gesprochen, von Amerikanern überrannt, sondern ihr Einfluß dringt vor bis ins Herz, bis zu den sensibelsten Nerven, bringt Aufruhr oder wenigstens Beunruhigung in die verschiedensten Dichterschulen des Landes Boileaus. Nur wer einmal die ganze Härte und Zähigkeit des französischen Konservatismus erfaßt hat, kann ermessen, in welche Krisen dies Land durch die Berührung mit der Außenwelt kam, wie sie der Krieg gezwungenermaßen mit sich brachte. Mit der Tradition kommt der ganze gewaltige Unterbau ins Wanken, Einflüsse strömen unaufhörlich nach Frankreich hinein, verärgern die Nationalisten und stimmen die Besten immerhin nachdenklich, denn man weiß nicht, was man bekommt, wenn man das Bewährte aufgibt. Es kommt dazu, daß die Sprache eine ganz andere Rolle spielt als bei uns und den angelsächsischen Nationen, sie ist um vieles fester gelegt, nicht so elastisch, und verbietet aus tausend Gründen, nicht nur des Geschmacks, ein allzu willkürliches Umspringen mit ihr.

Als ob diese große Krise überhaupt nicht bestände, als ob es keine Probleme gäbe, steht das Werk und die Persönlichkeit André Gides da. Er ist auf keine Formel zu bringen. Nichts absurder, als ihn als altmodisch und überholt abzutun: unmerklich geht er mit und hat gerade mit seinem neusten Roman, den „Faux-Monnayeurs“ wieder die ganze Aesthetik des Romans über den Haufen geschmissen, die Technik revolutioniert, indem er den Autor selbst als handelnde oder selbständig kritische Person einführte. Ebenso wenig ist er modern: es wäre eine geschmacklose Versündigung, ihn als modern im Sinne gewisser up to date-Schriftsteller zu bezeichnen. Schon deshalb, weil er viel zu gewissenhaft ist, um mit Risiko zu spekulieren, weil vielmehr alle seine Experimente wohl ausgewogen und basiert sind. Er ist alles andere als ein Nationalist, liest Barrès in den „Morceaux Choisis“ mehrfach die Leviten, indem er dagegen polemisiert, daß Frankreich sich gegen alles Fremde